

Inhalt

Editorial zu den Beiträgen	7
Editorial zu den Denkbiographien	9
Einsamkeitsfähigkeit und Wirstärke <i>Heidmarie Bennent-Vahle</i>	11
Die Idee der Selbstsorge in der Philosophischen Praxis <i>Ina Schmidt</i>	37
Sterben und Tod in der Philosophie <i>Dietlinde Schmalfuß-Plicht</i>	53
„Auch der Mutigste von uns hat nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich weiß ...“ <i>Gerd B. Achenbach</i>	71
Nietzsche und die Krise der Philosophischen Praxis <i>Leon de Haas</i>	87
Vom Schönmachen aller Dinge Nietzsches Kunst der Transfiguration als antinihilistische Lebenskunst <i>Eike Brock</i>	111
Goethe, Nietzsche und die Philosophische Praxis <i>Paul Bishop</i>	127
Von Freud zu Nietzsche Was mich zum Philosophischen Praktiker machte <i>Thomas Polednitschek</i>	145
Philosophische Bildung – ein Thema für die Geschlechterdebatte? <i>Heidmarie Bennent-Vahle</i>	163
Aspasia, Diotima und ihre Ahnfrauen im Alten Testament. Weisheitslehrerinnen im AT und bei Platon <i>Katharina Waack-Erdmann</i>	189
Denkbiographien	
Biographie des Denkens <i>Leon de Haas</i>	219
Von Angesicht zu Angesicht. Bewegen – philosophisch <i>Thomas Gutknecht</i>	225

Die Philosophische Schaukel <i>Dietlinde Schmalfuß-Plicht</i>	245
Schuld und Sühne <i>Lutz Jückstock</i>	257
Zur Biographie meines Denkens <i>Fred Gebler</i>	263
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	283

Editorial zu den Beiträgen

Philosophische Praxis als Existenzmitteilung – unter diesem Titel stehen die Beiträge in diesem Band unseres Jahrbuches. Verstehen wir unter dem Begriff „Praxis“ die gesamte Lebenstätigkeit des Menschen, so eröffnen sich für die „Philosophische Praxis“ Felder aus nahezu allen Bereichen des Lebens, die so oder so zu Existenzmitteilungen werden können.

Der Begriff Existenzmitteilung kann viele Bezüge haben. Für Sören Kierkegaard, der diesen Begriff prägte, war das Christentum einzig und allein als Existenzmitteilung, nicht als Dogma oder Lehre zu verstehen. Und so kann auch Philosophische Praxis zur Existenzmitteilung einerseits für ihre Gäste werden, je nachdem, mit welcher Fragestellung sie die Philosophische Praxis aufsuchen, andererseits kann aber auch die Frage des Gastes und das gemeinsame Gespräch darüber zur Existenzmitteilung für den Philosophischen Praktiker werden. Und nicht zuletzt können philosophische Texte als Basis dafür, was und wie etwas in der Philosophischen Praxis besprochen wird, aber auch passend zur jeweiligen Lebensfrage des Gastes, zu einer Existenzmitteilung werden.

Alle diese Bezüge spiegeln die verschiedenen Beiträge dieses Bandes wider. So legt Heidemarie Bennent-Vahle den Zusammenhang von Einsamkeitsfähigkeit und Wirstärke dar, indem sie die Befähigung zur Einsamkeit als Voraussetzung für das Miteinander mit dem Anderen benennt. Die Einsamkeit zu durchleben ermöglicht erst den Wert des Anderen für die eigene Persönlichkeit zu erkennen und sich sowie dem Anderen genügend Raum für ein gelingendes Miteinander zu geben.

Auch Ina Schmidt legt den Fokus in ihrem anlässlich des IGPP-Herbstkolloquiums 2010 gehaltenen Vortrag auf den Selbstbezug, hier im Sinne einer Selbstsorge. Die Philosophische Praxis kann dabei ein Begleiter auf dem Weg sein, den zu begehen zur eigentlichen Selbstverwirklichung werden könnte.

Einem weiteren sich in unsere Thematik fügenden Lebensbereich widmet sich der Text von Dietlinde Schmalfuß-Plicht, in welchem sie verschiedene philosophische Denkansätze über Sterben und Tod diskutiert. Beinahe jedem, der mit dem Sterben bzw. dem Tod eines nahen Menschen in Berührung kommt, wird diese Erfahrung zu einer Existenzmitteilung, die mit Hilfe

der dialogischen Gespräche in der Philosophischen Praxis be- und verarbeitet werden kann.

Dass auch die intensive Auseinandersetzung mit den Texten eines Philosophen für den Philosophischen Praktiker und seinen Gast von entscheidender Bedeutung sein kann, sei es in direktem oder indirektem Sinne, zeigen die Beiträge von Gerd B. Achenbach, Leon de Haas, Paul Bishop und Eike Brock, die jeder eine andere Lesart von Nietzsche-Texten vorstellen, deren Gemeinsamkeit es allerdings ist, dass sie durch die Integration in die Philosophische Praxis je zur Existenzmitteilung werden können. Diese Vorträge waren Herzstücke unseres Kolloquiums im Oktober 2013, das sich in Weimar als Nietzsche-Ort besonders mit Friedrich Nietzsche befasste.

Thomas Polednitschek, der sowohl als Psychotherapeut als auch als Philosophischer Praktiker tätig ist, arbeitet in seinem Text die Unterschiede beider Formen heraus. Er legt uns eine Diagnose des veränderten Menschen dar. Der Mensch, der vor 30 Jahren einer Psychotherapie bedurfte, war der Neurotiker. Der heutige Mensch, für den hingegen die Philosophische Praxis die geeignetere Form wäre, ist ein Krieger im Nietzscheschen Sinne, der sich selbst fremd geworden ist und dessen Merkmal die Angst ist, die „Angst vor dem Guten“ in Anlehnung an Kierkegaard. Angst wiederum ist aber untrennbar an den Begriff der Freiheit gebunden. Die Philosophische Praxis nun bietet dem Gast die Möglichkeit, im dialogischen Gespräch sein Selbstbewusstsein derart zu stärken, dass er sich seiner Freiheit und der Möglichkeit, diese zu nutzen, bewusst wird.

Heidmarie Bennent-Vahle widmet sich in ihrem zweiten Aufsatz der philosophischen Bildung mit dem Ziel der Persönlichkeitsformung. Besonderes Augenmerk legt sie dabei, mit einem Rückblick in die Zeit der Aufklärung, auf die Bildung von Frauen, gerade die philosophische Bildung müsse im Hinblick auf die Geschlechterdebatte neu überdacht werden, es müsse z.B. den pathischen Anteilen mehr Raum gegeben werden.

Dass es bereits in der Antike weisen Frauen gelang, auf ihre Art in das Geschehen einzugreifen, untersucht Katharina Waack-Erdmann in ihrem Vortrag, der den Reigen unserer Sammlung von Texten schließt.

So lässt die Vielfalt der inhaltlichen Schwerpunkte in den einzelnen Beiträgen offenbar werden, wie umfassend Philosophische Praxis als Existenzmitteilung wirksam wird.

Die Herausgeber

[...]

Heidemarie Bennent-Vahle

Einsamkeitsfähigkeit und Wirstärke

„Und wenn wir wieder von der Einsamkeit reden, so wird immer klarer, daß das im Grunde nichts ist, was man wählen oder lassen kann. Wir sind einsam. Man kann sich darüber täuschen und tun, als wäre es nicht so. Das ist alles.“

Rainer Maria Rilke

Im Alter von 92 Jahren schrieb die Philosophin Margarete Susman folgende Worte: „Zum Alter gehört das Alleinsein. Man ist im Alter sehr oft und für lange allein. Was ist aber im Grunde das Alleinsein? Es ist doch in Wahrheit nur der Prüfstein auf das, was wir im Grunde sind. Nur in der Einsamkeit erschließt sich das wahrhaft Eigentliche unseres Lebens, denn nun gibt es nur das Reden mit sich selbst oder mit einer menschenfernen Macht, in dem kein Ausweichen möglich ist.“¹ Diese Worte stammen aus den Lebenserinnerungen Susmans, die den Titel tragen *Ich habe viele Leben gelebt*. In der Tat haben wir es hier mit einer Persönlichkeit zu tun, die in ihrem langen Leben Zeugin vieler Katastrophen und Umbrüche wurde. Bis heute gilt sie als außerordentliche Vertreterin einer „Kultur des Hörens“². Jederzeit empfänglich für das vom Anderen her Kommende wurde sie für eine Vielzahl von Menschen zur unverzichtbaren Begleiterin und zugewandten Freundin. Auch in der Theorie entwickelte sie ein Verständnis des Dialogischen, das in Liebe gründet, Liebe, verstanden als das ethische Vermögen, sich selbst im Zugehen auf das Anliegen des unvordenklichen An-

¹ Margarete Susman: *Ich habe viele Leben gelebt*. Stuttgart 1964. S. 182f.

² Nordmann, Ingeborg: *Wie man sich in der Sprache fremd bewegt. Zu den Essays von Margarete Susman*. Nachwort zu Margarete Susman: „Das Nah- und Fernsein des Fremden“. *Essays und Briefe*. Frankfurt/Main 1992. S. 238f.

deren zurückzunehmen. Doch es ist die Einsamkeit, die – wir haben es eben gehört – für diese Meisterin der Empathie und des Zuhörens als letzte und tiefste Erfahrungserkenntnis bestehen bleibt.

Am Beispiel Susman wird ein Zusammenhang erkennbar, um den es mir heute gehen soll: das Zusammenspiel von Einsamkeitsfähigkeit und Dialog- bzw. Wirstärke. Meine These ist: Nur wer es lernt, die Einsamkeitserfahrung auszuhalten, wird befähigt, den Anderen zu sehen und das Wir konstruktiv und kooperativ zu gestalten bzw. *tatsächlich* ein Wir zu gestalten. Die Bedeutung der Einsamkeit zeigt sich in doppelter Weise: wir müssen einsamkeitsfähig sein, um ein Selbst ausbilden zu können, um uns aus der Umklammerung durch andere, das heißt aus Vereinnahmung, Fremdbestimmung und Außenlenkung, zum Eigenen hin entwickeln zu können. Erst indem wir lernen, das damit verknüpfte *Ganz-und-gar-auf-uns-selbst-Gestelltsein* zu bejahen und gutzuheißen, erlangen wir jene Souveränität, die wir benötigen, um echte Nähe und Begegnung mit anderen Menschen leben zu können. Einsamkeitsfähigkeit bedeutet deshalb *gerade nicht*, ohne die Anderen auskommen zu können. Sie bedeutet vielmehr Folgendes: im Zusammensein mit anderen so viel Rückhalt in sich selbst zu besitzen, dass ich diese in ihrer Eigenart bestehen lassen kann, ohne mich bedroht zu sehen. Das heißt auch, davon abzusehen, andere mit den eigenen Ansichten überrollen und vereinnahmen zu wollen, ja sogar von der Hoffnung abzusehen, dass eine Gleichschaltung des Anderen nur eine Frage der Zeit ist. Die These lautet also noch einmal anders gesagt: Echte Beziehungen kommen erst dann zustande, wenn Abstand davon genommen wird, immer schon Bescheid zu wissen, sowie davon, andere zu kategorisieren und auf bestimmte Eigenschaften festzunageln. „Eine Person verstehen heißt schon mit ihr sprechen“¹, schreibt Emmanuel Lévinas und betont, dass das Sprechen ein Akt ist, in dem man den Anderen „sein lässt“. Man erfasst und erdrückt ihn nicht mit den vorfixierten Inhalten des eigenen Bewusstseins, sondern man ruft ihn an, man benutzt die Sprache als Bedingung dafür, sich den Nächsten und seine Belange im Laufe des Gesprächs schrittweise vergegenwärtigen zu können.

¹ Emmanuel Lévinas: *Ist Ontologie Fundamental?* In: Ders.: Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen. München 1995, S. 17.

Im Weiteren möchte ich das Thema vertiefen, indem ich zunächst über die schon in früher Kindheit auftretenden Einsamkeits- und Kontingenzerfahrungen spreche. Gezeigt werden soll, dass diese Erfahrung vor allem deshalb so schmerzlich und irritierend ist, weil wir ursprünglich unausweichlich emotional auf andere bezogen leben. Aber es bleibt uns nicht erspart, uns unserer selbst inne zu werden, d. h. wir müssen unweigerlich schmerzliche Loslösungsprozesse durchlaufen, um in der Abtrennung von anderen eine individuelle Identität herauszubilden. Das Bewusstwerden der Einsamkeit ist demnach eine existenzielle Grunderfahrung. Hierzu möchte ich in einem ersten Teil einige Gedanken ausführen. In einem zweiten Teil möchte ich dann noch etwas genauer darlegen, was es vor diesem Hintergrund überhaupt heißen kann, ein Selbst zu werden.

[...]

Ina Schmidt

Die Idee der Selbstsorge in der Philosophischen Praxis.
Wieder werden, der man nie gewesen ist¹

*Das Wunderbare, das einzig eigentlich Seiende,
das mir begegnet, ist der Mensch, der er selbst ist.²*
Karl Jaspers

Auf der Suche danach, wie wir werden was wir sind – oder eben auch nach dem, was wir möglicherweise nie gewesen sind, aber noch sein werden – kurz, also nach dem, was uns ausmachen könnte oder sollte, auf dieser Suche nach "Selbstverwirklichung" begegnet uns gegenwärtig eine Flut von guten Ratschlägen, Überzeugungen und Programmen, die häufig genug die Suche eher erschweren anstatt sie zu vereinfachen. Gern wird dabei verfahren, wie bei der Optimierung von Maschinen oder Motoren, von mechanischen Systemen, die sich im Rahmen immer kürzerer Produktionszyklen verbessern und gleichzeitig vergünstigen sollen – immer schneller, immer mehr und immer besser. Die gängige Vorstellung universeller Erklär- bzw. Machbarkeit macht auch vor dem eigenen Selbst nicht halt, und doch scheint es, als würden wir so langsam an die Grenzen ebendieser Vorstellung stoßen.

Denn eben diese Herangehensweise ist weniger ein Teil der Lösung, der Antwort, sondern vielmehr ein Teil des Problems, weil sie die wesentlichen Fragen nicht einmal stellt. Darin besteht die Ausgangsthese einer philoso-

¹ 1. Jahrestagung der IGPP, 29. Oktober 2010

² Karl Jaspers: Von der Weite des Denkens, München 1992, zitiert aus: Einführung in die Philosophie II, S. 44.

[...]

[HIER](#) können Sie das Buch kaufen